Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Blatt aus einem Wandertagebuch [Schluss]
Autor: Marilaun, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573316

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denn ihm schwebte eine neue Darstellung der geflügelten Himmelsboten vor, halb Mensch, halb Vogel, an deren Ausgestaltung allerdings die ganze Idee scheiterte. Der Karton (S. 274) zeigt die eine Variante, ein andrer Entwurf ist in einer Radierung vom Januar des Jahres 1908 erhalten. So schön der Gedanke war, dem Einsamen das kärgliche Mahl durch Engel vorsetzen zu lassen, so mußte dieses Motiv notwendig herausfallen, um die Einheit des Bildinhaltes zu erlangen. Die beiden Eremiten waren sich eher im Wege und konnten den Gedanken der Einsamkeit nicht so darstellen, wie es jetzt geschieht, auch brachten die beiden Engel zuviel Leben in das stille Tal. Jetzt ist die Erzählung klar; denn sie gibt das Leben des einen Einsamen in drei Stufen, vom Augenblicke an, wo die Welt noch im Traume nachklingt, bis zu der hehren Stunde, wo er aller Ansprüche ledig, der Berufung zum ewigen Leben entgegensieht. Auch zum sitzenden Eremiten ist eine breit angelegte Kohlezeichnung aus dem Jahre 1907 vorhanden; die Stellung hat sich nicht verändert, aber der Umriß der Figur ist im Bilde einfacher und eindrücklicher gestaltet worden. Der Gedanke zum Eremiten in der Höhle mag von Böcklins Eremiten beeinflußt worden sein; er hat aber im Rahmen der kühlen Gebirgswelt eine andere malerische Fassung erhalten. Das rötliche Licht ist wie der Widerschein des Lebens in der bläulich dämmerigen Landschaft.

Schon oft ist der Vorwurf erhoben worden, die Gruppe des Vordergrundes, der schlafende Senne mit dem bergspukartigen Teufel, tue der Schönheit des ganzen Bildes Eintrag. Welti hat sie an Stelle der Engel gesetzt und stärker nach vorn gerückt, um der Landschaft möglichst viel Tiefe geben zu können. Die Erfindung ist von der schon früher genannten Eigenart, aber sie gehört so notwendig in diese Schöpfung hinein wie die beiden andern Eremiten; Welti mußte damit beginnen, um zu dem wundersamen Schlusse zu gelangen, den er oben im Lichte des kommenden Tages verkündet.

Ebenso geschlossen wie der Inhalt ist die Komposition, ernst und einfach, ohne Beiwerk, aber von packender Naturwahrheit; dazu die starke Stimmung von malerischer Schönheit, ein Meer von Dämmertönen, denen das Licht in feinen Nüancierungen von der flackernden Fackel bis zur kalt zittrigen Tageshelle gegenüber steht. Als Dichter wie als Maler hat Welti hier den einfachsten Ausdruck gewählt; darum ist diese Schöpfung an Schönheit und Stärke dem Besten ebenbürtig, das er uns aus dem Reichtum seiner Phantasie geschenkt hat.

Paul Ganz, Basel.

Blatt aus einem Wandertagebuch.

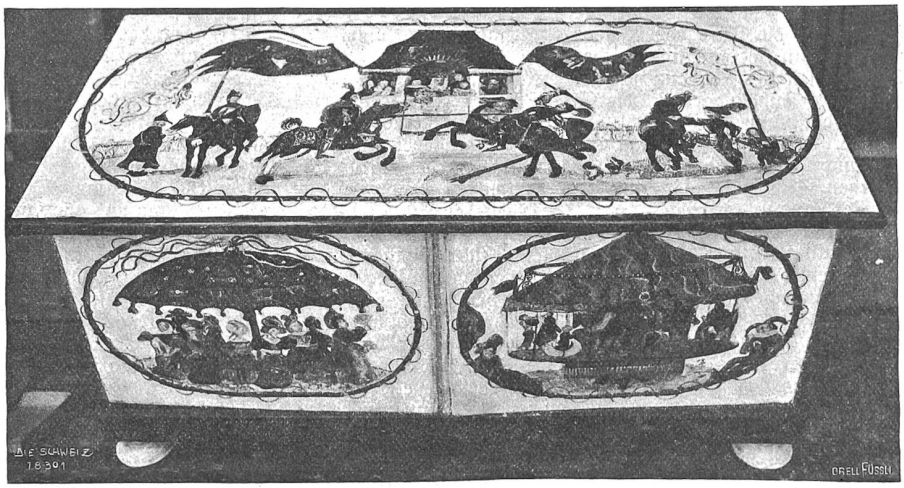
Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Carl Marilaun, Wien.

(Schluß).

Mit Sergej war es diesen Morgen nach meinem Weggehen recht schlecht geworden. Ich konnte aber von den beiden Jungfern die unfrisiert und voll leidender Verstörtheit im Haus herumfuhren, nichts Näheres in Erfahrung bringen, und wie ich zu meinem Freund hineingelassen wurde, fand ich ihn in seinem hochaufgepolsterten und, wie mir gleich auffiel, eben erst frisch überzogenen Bett sitzen. Doch kam er mir zunächst nicht viel anders vor als all die Tage vorher und wie ich ihn in dieser Nacht gesehen hatte. Der Arzt, der in unserer untern Etage wohnte und den ich vom Ansehn kannte, saß bei ihm, gab mir die Hand und fragte mich in seinem schnurrigen Berndütsch, ob ich Sergejs Freund sei. Ich bejahte dies, und er eröffnete mir, daß also Herr Sergej von einem kleinen, ungefährlichen Anfall seines Leidens überrascht worden sei. Er sprach, mit einem Anstrich von beruhigender Unerheblichkeit, von einem bißchen Blut, ein wenig Atemlosigkeit und daß dies alles eben kleine Symptome seien, ja wohl, die wir nun schon in Kauf nehmen müßten. Unterm Reden legte er sein schnupftuchrotes, achtzigjähriges, rundes Schweizergesicht mit dem eisflockenweißen Knasterbart in onkelmäßige Trostfalten und teilte mir zum Ende mit, daß der Patient noch heute nach Clarens, drei Stunden von hier, gebracht werde. Er hätte dort Sonne, warme Luft und gute Pflege, könne ein feines Leben führen, und wenn wir uns jetzt für acht Wochen voneinander verabschiedeten, solle ich mir meinen Freund zuvor nur gut ansehen, damit er mir nicht aus der Erinnerung käme und ich ihn gleich erkennen werde, wenn er mit den neuen runden Backen bei der Tür hereingefallen käme. Der Doktor schwatzte zuviel, und es kam mir vor, daß er dergleichen schon öfter bei andern Hoffnungslosigkeiten vorgebracht haben müsse. Ich sah auf Sergej. Er saß ungefähr so weiß wie das Linnenzeug um ihn herum in den verschwenderischen Kissen, und um seine farblos zusammengepreßten Lippen zitterte ein dünnes Lächeln. Ich versuchte zu reden; aber es war, als ob mir einer Sand in die Kehle geschüttet hätte, und alle guten, fröhlichen Worte, die mir im Kopf herumgingen und die ich meinem sterbenden Freund hätte geben mögen, blieben für heut und je ungesagt. So schwiegen wir denn vereint alle drei, nur die Uhr unterm Glassturz tickte sorgenvoll und treu durch die Stube, deren Fenster zuweilen von einem vorüberfahrenden Wagen leise zu klirren anfingen...

Der Doktor war aufgestanden, um nun für Sergejs Abreise, deren Nutzen ich nicht einzusehen vermochte, die erforderlichen Anstalten zu treffen. Er gab mir die Hand, sah mir höflich und gutmütig forschend in die Augen und fragte mich, was ich für ein Metier habe. Ich sagte es ihm, und er nickte gedankenvoll mit dem weißen Kopf, schien aber an andere Dinge zu denken wie ich selber, dem die Wirklichkeiten vergangener und künftiger Tage in nichts vergingen vor dieser einen ernsthaften und herzabdrückenden Stunde. In der geöffneten Tür warteten unterdessen schon die dienstfertigen Damen Roßberghe mit dem pelzgefütterten Mantel des Doktors, auch eine Pflegerin in blauem Habit und einem weißen Häubchen auf dem geradegezogenen Scheitel wurde sichtbar, und so ging mit leisen Ratschlägen, lautlosen Handreichungen, mit Packen, Abwarten und stummem Nebenherstehen ein stiller trauriger Winternachmittag in die Nacht. Am wenigsten von allen verlautete der, um dessentwillen dies alles geschah und unser aller Leben aus dem Geleise gehoben war. Sergej saß steil aufgerichtet in seinen Polstern und starrte, ohne zu sehen, über unsere



Albert Welti, Sohn. **Truhe mit Malerei** (um 1910).

ihm fremd gewordenen und sonderbaren Schatten in ein Land, das keines von uns kannte und dessen Türen vor dem leidvollen Glanz seiner Augen weit aufgegangen waren. Zuweilen kam er auch wieder zu uns oder vielmehr zu sich selber. Dann besah er nachdenkend seine Hände, die wie nicht zu ihm gehörig ordentlich neben ihm auf der Bettdecke lagen, und Gedanken oder Erinnerungen liefen wie fliehende Schatten über die schmerzhaft gerunzelte Krankenstirn. Zu sprechen versuchte er kein einziges Mal. Erst als ich gegen Abend einmal seine Hand zwischen meine Finger zu nehmen wagte, bewegte er die Lippen und bat mich mit der tonlosen Stimme von heute nacht um Bleistift und Papier. Ich gab ihm beides, wenn ich es auch lieber gesehen hätte, wenn er ruhig geblieben wäre. Er richtete sich fast ohne meine Hilfe auf, und es gelang ihm, einige abgerissene Bleistiftzeilen auf den Zettel zu bringen. Es war sonderbar, wie sehr sich sein Gesicht in diesen mühevollen Minuten zu verändern schien. Sein Mund wurde hart und böse, und die zwei Falten, die ihm schon von je sein hochmütiges und bitteres Aussehen gegeben hatten, gruben sich schmerzhaft tief in die abgemagerten Wangen des Kranken. Die Buchstaben aber, die ich nicht lesen konnte, saßen zitterig und spitz in krummen Zeilen aneinander, und ich wußte, unterdessen ich Sergej beim Schreiben zusah, daß es kein guter Brief war, den der Sterbende aus seinem verbitterten und zerrissenen Wesen auf das Papier hinwühlte. Er schrieb dann auch noch die Adresse auf einen Umschlag und legte aus seiner Schreibmappe ein uneröffnetes, violettfarbenes Billet zu dem Brief, den ich für ihn verschließen mußte. Das Ganze übergab er mir zum Expedieren und legte sich dann, indessen das mühevolle Geschäft des Atmens ihm stärkere Plagen zu verursachen schien, halb schlafend und matt in seine Polster zurück. Sein Mund aber blieb bitter und ungelöst von der Hilflosigkeit, in die ihn sein Leiden gebracht hatte, und um die dünnen Lippen gruben die Falten ihre alte scharfe, hochmütige und abweisende Klammer. Ohne mich zu regen, saß ich neben seinem Bett, blickte in dies unversöhnte Gesicht und hielt den Brief Sergejs in meinen Händen.

In dieser Stunde zwischen Abend und Nacht, als an den Wänden unserer Stube die Schatten heraufwuchsen und der letzte Tagesglanz von den Schneedächern draußen sich um die weiße Stirn des Kranken versammelte, in dieser von meinen Wünschen, Sorgen und Beschwernissen gänzlich losgelösten Stunde fühlte ich es, daß ich Sergej nie gekannt hatte. Und er, der klüger und feiner als ich war, hatte sich wohl nie die Mühe geben wollen, einen Menschen zu besehen und verstehen, ehe er ihn verachtungsvoll aus seinen Händen entließ. Wie er nun fremd und kalt neben mir auf seinem weißen Bett lag und sich ohne Blick und Wort und Abschied von hier weg in den Wagen hinuntertragen ließ, so hatte er's immer in seinem Leben gehalten, und so vergalt ihm dies die Welt und gab ihm auf seinem letzten Weg in ein frühes Sterben niemanden mit als einen rosenwangigen und gleichmütigen Achtzigjährigen, den Doktor, und zwei mühsame, gutherzige und verdorrte Jungfern, die mit Hund und Katze einsam hausten und deren schnell fließende Greisentränen um einen Unbekannten vergossen wurden, von dem wir alle nicht mehr als seinen Namen wußten.

Wie ich dann allein war und hinter den Damen Roßberghe, der Wärterin und dem Doktor, die mit Sergej auf den Bahnhof fuhren, die Türe der Wohnung verschloß, öffnete ich in unserm nun leeren Zimmer das Fenster und horchte dem Davonrollen des Wagens nach... Es war längst schon Nacht; ein später Fußgänger kam die Straße herauf, und irgendwo rieselte der dünne Wasserstrahl eines Brunnens in seine vereiste Schale. Auf den Dächern lag Schnee, und die Nebel rauchten träg und langsam um die grünen Auerlichter in den Straßenlaternen. Ich weiß nicht, wie lange ich so an dem offenen Fenster stand und wartete. Da ... ich hielt den Atem an und lehnte mich über das Brett in die Nacht hinaus: man hörte nun deutlich das von den Nebeldämpfen erstickte Donnern und Rollen eines abfahrenden Zuges, und über die tausend traurigen, fragenden, rauschenden Stimmen der Stille flog der lang ausgehaltene, wilde und klagende Schrei der Lokomotive. Jener Rhythmus der Räder aber rollte nun lauter von der eisernen Aarebrücke über die schlafende Stadt und losch ganz langsam aus. Es wurde wieder still, nur die Nebel rauchten neugierig die Gassen herauf, und von jenem Brunnen rieselte der Wasserstrahl dünn und betrübt in seine Schale. Irgendwo aber in der noch viel fremder gewordenen Stadt schlug eine Uhr die späte nächtliche Stunde, und über die Dächer kam von fernher verhallend wie das Spiel einer Windharfe der dreistimmige Uhrenschlag der Domglocken...

Ich schloß das Fenster und räumte mein geflicktes mageres Ränzel aus dem Kasten, wo ich es vor vier Wochen hingelegt hatte, suchte aus einem Winkel den vergessen und verwahrlost dort lehnenden Stock und setzte mir meinen Hut mit dem grün gewesenen Band auf. In diesem Haus konnte ich nicht länger bleiben. Ohne mich umzusehen, ging ich aus der Wohnung der Damen Roßberghe, sperrte sorgfältig ab und leuchtete mir mit einem Streichholz über die Stiege hinunter. Unten ließ ich mir vom Concierge, der mich in meinem Aufzug mit Ranzen und Stecken verwundert besah, das Tor öffnen, übergab ihm die Schlüssel zur Wohnung und war auf der Straße. Nach etlichen Kreuz- und Querzügen fand ich das erleuchtete Schild der Guttemplerherberge, klopfte an und legte mich als Frischhinzugekommener zu zwei andern auf die mit schwarzer Wachsleinwand überzogene Seegrasmatratze. Ich schlief auch ohne Traum und Gedanken in den andern hellen Morgen hinüber und verabredete mich nach dem Aufstehen mit einem Schuster, der an die vier Wochen dahier Station gemacht hatte und nun wieder die Füße auslüften und um ein paar Häuser weitersetzen wollte. Meinem Meister Ulrich Ziegerli im Sternengäßchen hielt ich mich ohne besondere Verabschiedung zu guter und böser Nachrede empfohlen, und so hatte ich nur noch das Vermächtnis meines Freundes Sergej zu erfüllen: ich warf den Brief, den er gestern mit seinen feinen weißen Sterbehänden geschrieben hatte, in den Kasten auf dem Hauptpostamt in der Gerechtigkeitsgasse. Zuvor aber las ich die Adresse. Da stand in seinen spitz und zitterig aneinandergesetzten Buchstaben, die ich so gut kannte und die ich nun auch vergessen mußte, der Name und Wohnort des Warschauer Fräuleins, dessen zartfarbene Billettchen er einstmals mit Sammlung und Andacht studiert und gelesen hatte. Und nun lag ganz eben so ein zartes Brieflein uneröffnet hier drinnen im Umschlag und trat zusammen mit vielleicht bittern und harten Worten eines Sterbenden seine trauervolle Rückreise an. Ich drehte das Schreiben Sergejs um und um in meinen Fingern und bedachte, wie dünn und hochmütig seine Lippen gewesen waren, da er dies schrieb, und wie gramvoll und bitterlich sein ganzes übriges Gesicht diesen Mund Lügen strafte. Und ich las nochmals den fremdartig und süß klingenden Namen des Fräuleins. Alsdann aber schrieb ich mit Bleistift auf die Rückseite von Sergejs Brief: „Mein Freund Sergej hat niemanden gern gehabt wie Sie, und ich weiß, daß er immer an Sie gedacht hat. Hochachtungsvoll Florian Wöginger aus Oesterreich, Uhrmacher." Das aber tat ich in einen neuen Umschlag und warf das Ganze in den Kasten.

Und dann ging ich mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem Schuster zur Seite zum allerletzten Mal durch die Gassen von Aarstadt. Es war der Tag vor Weihnachten, und die Schneeluft trug die Glocken von mancherlei Türmen übers Land und hinter unserer Fahrt her. Nun blieb schon das letzte Laubensträßlein mit den gemalten Häusern, den Türklopfern und schmiedeisernen Gittern an den Fenstern zurück im bürgerlichen Frieden und in der Enge der Stadt. Wagen fuhren, Pfeifer bliesen, Soldaten trommelten, und es war alles so und nicht anders, wie es sich vor vier Wochen bei unserm Einzug erwiesen hatte. Auch der Polizist, derselbe, bei dem Sergej damals um den Weg aufs Postbüreau vorstellig wurde, stand wieder unten an der steinernen Aarebrücke, die sich in vier flachen Bögen über den Fluß legt. Und wie wir damals herüber zur Stadt gezogen waren, so fuhr ich nun mit dem Schuster hinüber, und der Wind von der Landstraße knallte uns frohbewegt und liederlich um die Ohren. Zur Stadt sahen wir nicht zurück. Aber mein Schuster setzte den Stock in den Schnee, tat den Mund auf und sang im Gehen aus seiner hellen, einfältigen und gutherzigen Handwerksbubenglückseligkeit:

Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen
In fremde Land dahin;
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Trauern bin.

„Weiter!" bat ich, und so sang er die zweite und auch noch die dritte Strophe, und so gingen wir im Schnee auf der Landstraße künftigen Tagen entgegen...

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.